

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 6 (1822)**

2 (14.1.1822)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-775004](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-775004)

# Oldenburgische Blätter.

N<sup>ro</sup>. 2. Montag, den 14. Januar, 1822.

## Bemerkungen über das Oldenburgische Armenwesen.

Das Oldenburgische Armenwesen gehört ohne Zweifel zu den wohlthätigsten Instituten unsers unter einem väterlich gesinnten Fürsten und einer weisen Regierung vor vielen andern beglückten Landes, und ist, wie so manche andere zweckmäßige Einrichtung, ein erfreulicher Beweis von der milden und menschenfreundlichen Gesinnung unserer Obern. Allein es kann, seiner Natur nach, so lange es sich nur auf äußere Unterstützung der Armen und auf Abhülfe ihrer leiblichen Noth beschränkt, seinen Zweck nur zum Theil erfüllen. Geben ist gut, aber besser, die Gabe entbehrlich machen; den Armen sein Brod brechen, ist christlich, aber christlicher noch ist es, der Armuth wehren und vorbeugen. Wer die Arbeitsamkeit befördert, wer der Trägheit und dem Müßiggang wehrt, hat gewiß größere Hülfe geleistet, als wer eine Gabe darreicht, die nur dem Bedürfnis des Augenblicks abhilft. Es ist eine häufige und nicht immer ungegründete Klage, daß durch das Armenwesen, so wie es jetzt ist, die Trägheit mehr ge-

fördert als gehindert werde, daß man dem Müßiggang durch die gewisse Aussicht auf Unterstützung im eingetretenen Nothfall ein Polster unterlege, auf welchem er recht weich und bequem ruhe und sich aller eigenen Sorge für die Zukunft entschlage; ja daß es eigentlich da ganz aufhöre, eine Wohlthätigkeitsanstalt zu seyn, wo der Hülfsuchende durch seinen früheren eigenen Beytrag sich das Recht des Empfangens gleichsam erkauft, ein Recht, das er oft nicht einmal mit Bescheidenheit geltend machen zu dürfen glaubt, wo eine erzwungene Besteuerung manchem Contribuenten, der vielleicht aus Ehrgefühl seine wahre Lage zu entdecken sich scheuet, manchen geheimen Seufzer erpreßt, und wo dennoch gar keine Sicherheit ist, daß die Gabe nicht leichtsinnig verschleudert und gewissenlos gemißbraucht werde.

Solche Klagen machen es recht fühlbar, daß nur da, wo mit einer Armenanstalt auch ein Arbeitshaus verbunden ist, worin jeder Arbeitsfähige eine seinen Kräften angemessene Beschäftigung findet, dieselbe recht wohlthätig



werden kann, lassen aber auch nicht in Zweifel, wie dazu unumgänglich erforderlich sey, daß jede Direction ein eigenes Arbeitshaus besitze, das nach der Größe ihres Umkreises einen verhältnißmäßig größern oder geringern Umfang erhielte, da eine solche Anstalt für das ganze Land, theils wegen der damit verbundenen Kosten, theils auch wegen der ermangelnden speciellern Aufsicht der Vorgesetzten, wie die Erfahrung gelehrt hat, solchem Mangel nicht abhilft. \*)

Der Menschenfreund, der darauf sinnet, Elend zu mildern, geht aber noch weiter: er will nicht allein dem leiblichen Mangel und der äußern Noth abgeholfen wissen, er wünscht noch vielmehr auf die Sittlichkeit der Armen zu wirken und ihren moralischen Zustand zu verbessern. Das ist die rechte Erbarmung gegen den Armen, wenn man seiner sittlichen Verwilder-

zung wehrt, wenn man seinen geistigen Zustand verbessert, wenn man nicht allein zum Fleiß in körperlichen Arbeiten, sondern auch zur Beförderung seines Seelenheils ihm Erweckung und Anleitung giebt, nur so wird Gott wahrhaft in den Armen geehrt. (Spr. Sal. 14, 31.)

Es ist unglaublich, wie versunken der größere Theil unserer Armen ist, wie alles moralische Gefühl in Vielen ganz abgestumpft, und jede bessere Regung ganz in ihnen ertödtet ist, wie Lüge und Trug, Trunkenheit, Wöllerey und viehische Wollust in den Hütten der Dürftigen wohnt, und sich gleich einer verheerenden Pest immer weiter verbreitet, wie der verderblichste Geist schon der heranwachsenden Jugend durch das tägliche Beyspiel der Herabwürdigung alles Heiligen mitgetheilt wird, wie die

\*) Ueber das von der Landesväterlichen Fürsorge unsers Fürsten zu Wechta eingerichtete Zwangsarbeitshaus kann ich nur, was die damit verbundenen Unterhaltungskosten betrifft, meine Meynung dahin abgeben, daß diese dem Vermögen der Armencaffen nicht angemessen sind. Früher konnte man für jedes dahin gesandte Individuum diese Kosten im Durchschnitt auf 40 bis 50 Reich. anschlagen; jetzt ist zwar eine Herabsetzung vielleicht auf die Hälfte erfolgt, allein auch dies ist noch zu viel, da eine solche Anstalt sich ganz frey machen sollte. Im Preussischen ist nicht dies allein der Fall, sondern der fleißige Arbeiter erübrigt noch und empfängt nach Abzug der Unterhaltungskosten bey seinem Austritt noch eine kleine baare Summe, womit er seine ersten nothwendigen Bedürfnisse bestreiten kann. Ueber die sonstige größere oder geringere Zweckmäßigkeit dieser Anstalt darf ich mir kein Urtheil anmaßen. Nach den Aeußerungen der von dort Zurückkehrenden scheint es jedoch, daß die Behandlung zu gelinde, und die Arbeit nicht immer den Kräften angemessen sey. Soviel ist gewiß, daß von denen, die von der hiesigen Armenanstalt dahin gesandt wurden, noch keiner gebessert zurückgekehrt ist. Daß die, welche einmal dort gewesen sind, gern wieder hingehen, scheint für die obige Meynung einer zu gelinden Behandlung zu zeugen.

weibliche Jugend schon früh in des Laster der Wollust eingeweiht wird \*) und wie sich den Aeltern und Jüngern nur eine Gelegenheit bieten darf, um als vollendere Verbrecher der strafenden Gerechtigkeit in die Arme zu fallen.

Hier ist größere Noth, als die durch Armuth erzeugt wird; hier ist also Abhülfe vor allem eine heilige und dringende Pflicht des Menschenfreundes. Aber wie mag sie geschehen?

Ich habe bey meiner täglichen Beschäftigung mit der leiblichen Fürsorge für die Armen oft mein Augenmerk auf diese Versunkenheit und moralische Verderbenheit der niedern Volksclassen gerichtet; ich habe, wo ich Gelegenheit fand, es an Ermahnungen bey Einzelnen, besonders bey gewissenlosen und pflichtvergessenen Eltern, nicht fehlen lassen; der weltliche Arm hat, wo alles Ermahnen nichts fruchtete, körperliche Züchtigung und Beraubung der Freyheit eintreten lassen; auch hat es nicht an der speciellern Aufsicht der Armenväter gefehlt. Aber noch kann ich nicht rühmen, daß auch nur bey Einem wahre Besserung dadurch hervorgebracht wäre; auch ist diese ohne die genaueste Aufsicht über jeden Einzelnen, über sein ganzes häusliches Leben, über

seinen Umgang und seine gesellschaftlichen Verbindungen, über seine Kindererziehung, und über seine Arbeiten und Beschäftigungen, durchaus nicht zu erreichen. In der Stadt Oldenburg sind ein örtliches Hinderniß aller Besserung unsere Armen: Baracken, die durch das Zusammenleben so vieler, welche an niedriger Denkungsart und an ausschweifenden Sitten einander nichts nachgeben, ein wahrer Pesthof für unsere Stadt und ein Cloak sind, in welchem aller Unrath sich sammelt, und von wo aus er seine verheerenden Dünste verbreitet. Ein anderes allgemein verbreitetes Uebel ist das Laster der Trunkenheit, das den physischen und moralischen Menschen verderbt und allen andern Lastern Vorschub leistet und Bahn macht. Wie ist diesen Uebeln zu wehren?

Sollte nicht eine Armencolonie diesen Uebeln abhelfen können? sollte nicht dadurch dem Müßiggang und allen Lastern, die er erzeugt, gewehrt, und Sittlichkeit unter den niedern Volksclassen befördert werden?

In Holland haben die Armencolonien den glücklichsten Fortgang gehabt \*\*) und bis jetzt alles das Gute gewirkt, was man sich von ihnen versprach. In

\*) Während der Französischen Occupation begab sich ein hiesiges junges Mädchen am Tage ihrer Confirmation auf das Bureau des Polizey-Commissärs, um ein — Patent zu lösen. Es wurde verweigert, und die Nuchlose wurde der Gewissensschärfung des Geistlichen empfohlen.

\*\*) Der Stifter der Holländischen Colonien ist der General van den Bosch im Haag.

Holstein ist man mit Errichtung einer solchen Colonie eifrig und unter den günstigsten Aussichten eines glücklichen Erfolgs beschäftigt. Sollte, was dort und in Holland geschah, und noch fortwährend geschieht, bey uns nicht auszuführen seyn?

Die von dem Conferenzzrath Pawásh in Altona herausgegebene Abhandlung, woraus in Nr. 37. dieser Blätter, v. 10. Sept. 1821. einige Bruchstücke mitgetheilt sind, hat mich in dem Glauben bestärkt, daß die Errichtung einer solchen Armencolonie auch bey uns wohl ausführbar seyn möchte. Ich verweise auf diese Schrift selbst, die sich über den Zweck und die Einrichtung einer solchen Armencolonie, so wie über die Aufbringung und allmähliche Abtragung der dazu erforderlichen Kosten mit eben so vieler Einsicht als Klarheit verbreitet. Möchte, nach Lesung derselben, von denen, die durch ihre Einsichten in die Verhältnisse und Localitäten des Landes dazu geeignet sind, diese Angelegenheit auch in Beziehung auf uns in Berathung genommen werden! Möchte, wenn eine reifliche Prüfung die Ausführbarkeit darthun sollte, dasjenige ins Leben treten, was schon in der Idee so wohlthätig erscheint, und gewiß in der Wirklichkeit für jetzige und künftige Generationen so unendlich segensreich seyn würde!

Wenn unsere Müßiggänger sich in fleißige und nützliche Bürger umwandeln, wenn die verwahrlosete Jugend zur Thätigkeit, zur Erlernung nützlicher Kenntnisse, zu guten Sitten und zu rechtschaffenem Leben angeleitet wird, wenn dem Trunk und andern Lastern der Ausschweifung durch strenge Aufsicht gewehrt wird, Welch ein Gewinn würde dies für den Staat und für die Menschheit seyn! Dann wird auch erst unsere Armenanstalt seyn können, was sie eigentlich seyn soll, eine Anstalt der Wohlthätigkeit für wahrhaft Bedürftige, für Alte und Schwache, die nicht mehr arbeiten können, für Kranke und Sterbende, die der Labung bedürfen; dann werden die Klagen über Mißbrauch der Armen-Anstalt und über Druck der Armensteuer aufhören. Jeder wird nur ein Weniges beitragen dürfen, und bey dem, was er giebt, sich der guten Anwendung gewiß halten können.

Alles Große und Gute wird nur unter Kämpfen und Mühen erreicht; auch hat alles Große nur einen kleinen Anfang genommen; scheuen wir nur nicht Kampf und Mühe, und fördern wir nur treu das klein Begonnene zum gesegneten Fortgang, so werden wir nicht vergebens auf den Lohn unsers Fleißes hoffen.

## Etwas über die Mohnpflanze.

Die Mohnpflanze (*Papaver somniferum*), deren eigentliches Vaterland der Orient ist, woselbst sie zu einer bedeutenden Größe heranwächst, so daß man daselbst will Mohnpflanzen gefunden haben, welche eine Höhe von 40 Fuß erreichten, und Köpfe trugen, die ein bis zwey Pfund Wasser faßten, liefert ein sehr gutes Del; auch ist das Opium ein Product dieser Pflanze. Die eben angegebene Größe erreicht im Occident die Pflanze nie, wird aber doch, ihres ölreichen Samens wegen, in mehrern Gegenden Deutschlands, z. B. in der Umgegend Magdeburgs, in der Pfalz; und an andern Orten mit Nutzen angebaut. Uebrigens ist die Mohnpflanze zu unterscheiden von der sogenannten Klatschrose oder Flitschrose (*P. Rhoeas*) und vom Ackermohn (*P. duplex*), beydes Wucherblumen, die auch häufig bey uns sich finden, und als Unkraut anzusehen sind. — Die Mohnpflanze kommt auf einem lockern, nicht gar zu fetten Kleyboden recht gut fort, und man kann ihren Samen im Frühjahr, sobald der Frost den Boden verlassen hat, etwa im Aprilmonate, säen; doch würde wohl im May die Aussaat zu spät seyn. Man muß indeß den Samen nur sehr dünn ausstreuen, allenfalls, wenn die Pflanzen aufkommen, und man findet, daß sie zu dicht stehen, ei-

nige ausziehen, damit späterhin (jedoch sind diese Arbeiten bey trockner Witterung zu verrichten) um die stehengebliebenen Pflanzen die Erde aufgehäuft, und der Boden etwas aufgelockert werden könne. Besonders gut wird es seyn, mit dem Behäufeln auch dann noch fortzufahren, wenn die Pflanze Köpfe hervorbringt. Die Mohnpflanzung ist von allem Unkraut sorgfältig rein zu halten. Ist der Same reif, dann schüttet man die abgeschnittenen Mohnköpfe noch einige Zeit, um das völlige Trockenwerden zu bewerkstelligen, auf einen Boden, der freyen Durchzug der Luft zuläßt. Hierauf kann der Same ausgedroschen, und durch Siebe und Ausschwingen gereinigt werden. Das Mohn-Del, von Geschmack vortreflich, soll noch wohlschmeckender werden, wenn man bey dem Stampfen etwa den vierten Theil kleingeschnittener Borsdorfer Aepfel darunter mengt; andere feine Obstsorten werden ähnliche Dienste leisten. Die Mohnkuchen liefern ebenfalls ein gutes Nahrungsmittel für Menschen. — Die narkotischen Eigenschaften des Opiums, der aus dem Milchsaft der Mohnpflanze genommen wird, finden sich übrigens nicht, wie Sachkundige behaupten, in dem Samen der Mohnpflanzen. — Einsender wünscht durch Obiges auf den Anbau der

Mohnpflanze aufmerksam zu machen, der vielleicht auch in unsern Gegenden, so gut wie bey Magdeburg, mit

Nutzen würde getrieben werden können. \*) — h.

### Ueber Haferfütterung.

(Aus Schnee's landwirthschaftl. Zeitung, Nov. 1821.)

Die Fütterung des reinen Hafers ohne Häcksel ist nachtheilig; beynah der Gte Theil desselben wird von den Pferden nicht zermalmt und kommt ungenutzt in den Mist. Man hat solchen durch Mist abgegangenen Hafer gepflanzt; es fand sich, daß er seine Keimkraft nicht verloren hatte, und trefflich aufging. Wenn die Pferde hungrig sind, und daher begierig fressen, so schlingen sie vielen Hafer unzermalmt hinunter. Bey der Cavallerie gehn auf diese Art viel tausend Tonnen Hafer verloren, und es wäre sehr nützlich, derselben im Felde große Häckselmaschinen nachzuführen zu lassen. Noch zweckmäßiger wäre es, allen Futterhafer in Brod zu ver-

wandeln, wobey man ein Drittel ersparen würde; man müßte aber dem Hafermehl den vierten Theil Roggenmehl zusehen, den Teig möglichst stark gähren und das Brod stark ausbacken lassen. Wenn man den Hafer vor dem Verfüttern ein paar Stunden einweicht, so zermalmen ihn die Pferde leichter. Das stärkste Futter gebe man Abends; die Pferde verdauen bey der Nachtruhe, und das Futter gedeiht ihnen doppelt. Des Morgens hingegen, besonders vor dem Antreten einer Reise, füttere man nie stark; das Thier hat wenig Nutzen davon, und wird nur träge.

### Ueber das Torfmoor an der östlichen Gränze der Aemter Wechte, Steinfeld und Damme.

Das Torfmoor an der östlichen Gränze der Aemter Wechte, Steinfeld und Damme erstreckt sich von dem Gute Barenau im Donabrück-

\*) Herr Bruns in Jeveerland und Herr Kaufmann Becker in Oldenburg haben bereits mit dem besten Erfolg Versuche mit dem Anbau des Mohnsamens (wie auch des Leindotters; — *Myagrum sativum*) gemacht; letzterer erhielt von Einem Scheffel Mohnsamen 12 Pfund Del.

schen Kirchspiele Engter bis nahe an Kethwisch im Kirchspiele Goldenstädt auf einer Länge von ungefähr 8 Stunden; es hat dabey eine Breite von  $1\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{2}$  Stunde. Desselich wird es vom Dümmersee, der Hunte, und einer Sandfläche, auch Sandbergen, westlich von einem Sandgebirge und Thälein begrenzt. Südlich endigt es sich in dem Wittenfelde und dem Kerlsfelde, nördlich in der Goldenstädter Heide.

Die südliche und auch die nördliche Moorfläche sind höher als die sie umgebenden Sand- und Heidfelder. Dieses beweisen die aus dem Moore fließenden Bäche und Moorrieden. So fließt nämlich an der Südseite des Moors ein Bach durch das Kerlsfeld der Hunte zu, und ein anderer von dem Moore weg westlich der Haase zu. An der Nordseite fließen die Dada und die Rddenbeck östlich der Hunte zu; der Bechtaer Moorbach aber kommt aus dem Kirchsp. Bisbeck, fließt durch das Kirchsp. Lutten grade auf das Moor zu; da er dieses aber zu hoch findet, drehet er sich bescheiden südlich, nimmt mehrere ihm aus dem Moore zulaufende Rieden auf, wendet sich dann westlich nach Bechte, und fließt der Haase zu. Diese beyden äußersten Moorflächen, verbunden durch die Kette Sandberge in den Aemtern Damme, Steinfeld und Bechte, machen die Scheidewand zwischen den Bassins der Hunte und Haase. Zwischen diesen beyden Erdfächen ist die westliche Gränze desselben höher als das Moor, dieses aber

wieder höher als seine östliche Begrenzung. — Nur die Sandberge bey Aschern und Ossenbeck machen eine Ausnahme, und scheinen eine queer durch das Moor gehende Verbindung mit den westlich liegenden Sandbergen zu haben. Das Moor selbst ist an der Westseite bedeutend höher, als an der Ostseite, und bey Kroge im Kirchsp. Lohne vielleicht um 20 Fuß höher, als gegenüber der Spiegel der Hunte bey Diepholz. Auch dieses ergiebt der Lauf des Wassers queer durchs Moor von Westen nach Osten. Man konnte daher die Drohung eines Diepholzer Bürgers ruhig anhören und belächeln, als er sich bey der Untersuchung wegen einer Entwässerung des Moors äußerte: "Wenn wir diesseits ihnen das Wasser zusenderen, so wollten sie, die Diepholzer, uns solches alle wieder zulaufen lassen."

Ungefähr in der Mitte zwischen Brögel und Kroge, im Kirchspiel Lohne, gegen Südlohne über, geht von dem weißen Dobben (einer so benannten Sandhöhe) ein Erdrücken, jedoch mit Moor bedeckt, queer durchs Moor auf den Diepholzer Fuhrenkamp auf der Lintlage (so heißt nämlich eine sich in's Moor erstreckende Erdzunge an der Ostseite desselben) zu, und macht die Verbindung der Sandberge an beyden Seiten des Moores. Dieser Erdrücken theilt hier auch den Wasserlauf im Moore dergestalt, daß das Wasser von demselben abwärts erst eine gute Strecke Weges südlich und nördlich fließt, und sich endlich wieder östlich

der Hunte zuwendet. Dieser Erdrücken giebt wohl einen sichern Beweis, daß die Blockwege, wovon der eine und am besten erhaltene eine halbe Stunde südwärts bey Hanenberg, und die andern drey fast ganz vertilgten eine halbe Stunde nordwärts bey Brögel durch's Moor laufen, das Werk eines, der Gegend unkundigen Heeres sind; denn die Anwohner des Moors, hätten sie eines so mühsam anzulegenden Dammes bedurft, würden, der Gegend kundig, dazu diesen höhern und kürzern Erdrücken gewählt haben.

Nach der obigen Beschreibung mögen die Leser dieser Blätter beurtheilen,

ob die von dem Herrn Dr. Osthoff am Schlusse seines Aufsazes in Nr. 51. dieser Blätter v. J. 1821.: "Etwas über die Waldurgeschichte Oldenburgs" aufgestellte Hypothese über die Entstehung dieses Torfmoors wahrscheinlich oder gar möglich ist. Die Spitzen der in diesem Torfmoore liegenden vielen Fuhrenstämme sind noch immer (wie Herr Dr. Osthoff in seinem Aufsaze: "Vom Torf und dessen zweckmäßiger Gewinnung" Seite 764. dieser Blätter v. 1820., 7te u. 8te Z. v. u., auch selbst ganz richtig sagt:) nach Südosten gekehrt, und wollen sich seinen, sie jetzt nach Nordwesten drehenden Hypothesen gar nicht fügen.

### Der Berichtigende.

Jemand, der die auf seinen Reisen gesehenen Seltenheiten gern vergrößerte, hatte einen Freund ersucht, ihm, wenn er's zu arg machte, ein Zeichen zu geben. Einst erzählte er, er habe in Benedetto ein Schauspielhaus gesehen von 500 Schritt Länge. Der Freund trat ihm auf den Fuß. Wie breit war es

denn? fragte einer von den Zuhörern. Drey Schritt! war die Antwort. Aber das war doch gar kein Verhältniß! versetzte der Fragende. O! sagte der Erzähler: das Verhältniß würde ich ihm wohl gegeben haben, hätte mein Freund mir nur nicht auf den Fuß getreten.